

Sonntag Sexagesimä, 24.2.2019, 10 Uhr

Rundfunkgottesdienst Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

Predigt mit Apostelgeschichte 16, 9 - 15

Pfarrer Martin Germer

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,
und von dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Geschichten können Samenkörner¹ in der Seele sein. Wenn alles gut geht, fallen sie auf fruchtbaren Boden. Dann eröffnen sie neue Perspektiven, geben dem Leben Tiefe. Dann machen sie fröhlich, stiften Mut.

Das geschieht natürlich nicht immer. Manches, was man zu hören bekommt, ist es kaum wert, dass man sich damit beschäftigt. Andere Geschichten fesseln die Aufmerksamkeit für einen kurzen Moment, dann kommt anderes, das interessiert uns stärker. Schon ist die Geschichte vergessen.

Und dann gibt es Geschichten, die sind erst einmal gar nicht spektakulär, man gibt ihnen nicht viel Bedeutung. Aber sie nisten sich ein. Und irgendwann tauchen sie wieder auf, wenn die Situation danach ist. Dann beginnen sie plötzlich zu sprechen und zu wirken – wie ein Samenkorn in der Seele, das aufgeht und wächst und das schließlich Frucht bringt.

Der heutige Predigttext erzählt so eine besondere Geschichte, die wirkt bis heute. Mitten in der Apostelgeschichte aus dem Neuen Testament geht es hier um nicht weniger als um den Anfang des christlichen Glaubens in Europa! Es beginnt aber noch auf der anderen Seite der Ägäis, in Kleinasien, im Nordwesten der heutigen Türkei. Und es beginnt mit einem Traum.

9 Paulus sah eine Erscheinung bei Nacht: Ein Mann aus Mazedonien stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! 10 Als er aber die Erscheinung gesehen hatte, da suchten wir sogleich nach Mazedonien zu reisen, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen. 11 Da fuhren wir von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothrake, am nächsten Tag nach Neapolis 12 und von da nach Philippi, das ist eine Stadt des ersten Bezirks von Mazedonien, eine römische Kolonie. Wir blieben aber einige Tage in dieser Stadt.

¹ Als Evangelium war zuvor das Gleichnis vom Sämann und dem viererlei Acker gelesen worden, Lukas 8,4-8

13 Am Sabbattag gingen wir hinaus vor das Stadttor an den Fluss, wo wir dachten, dass man zu beten pflegte, und wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die dort zusammenkamen. 14 Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf Acht hatte, was von Paulus geredet wurde. 15 Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.

Zwischenmusik: Johann Sebastian Bach (1685-1750), Sonate g Moll für Flöte und obligates Cembalo BWV 1020. 2. Satz Adagio

„Komm herüber und hilf uns!“ Diese nächtliche Bitte führt zu der Begegnung zwischen Paulus und den Frauen am Fluss. Mindestens eine von ihnen, Lydia, lässt sich taufen. Daraus entsteht die erste christliche Gemeinde auf europäischem Boden. So ließe sich die Geschichte in Kurzfassung erzählen. Aber es lohnt sich, genauer hineinzuhören.

Ganz zu Beginn ist es nämlich Paulus selbst, der Hilfe braucht. Er war in eine Sackgasse geraten auf seiner zweiten Missionsreise durch Kleinasien. In den Städten des Nordens kam er seit Monaten nicht richtig zum Zuge mit seiner Botschaft von Jesus, dem Gekreuzigten und dem Auferstandenen.

Vielleicht fehlten dort die Synagogen mit ihrem Umfeld von „Gottesfürchtigen“. So nannte man diejenigen, die der Glaube an den einen Gott und die der soziale Zusammenhalt in den jüdischen Gemeinden faszinierte, auch wenn sie selbst keine Juden waren. Bei ihnen hatte Paulus immer wieder zuerst Gehör gefunden. Aber dort im Norden von Kleinasien war der Boden wohl noch nicht bereitet durch jüdischen Glauben und jüdisches Leben. Hier konnten die Geschichten von Jesus, die er mitbrachte, nur schwer Wurzeln schlagen. Paulus ging es wie mit den Samenkörnern, die auf den Weg fallen und gleich von Vögeln weggepickt werden. Immer wieder musste er unverrichteter Dinge weiterziehen. Einigermaßen frustriert ist er schließlich in der Hafenstadt Troas gelandet.

Solcher Misserfolg kann lähmen. Die Erfahrung, dass es so wie bisher nicht weitergeht, kann aber auch empfänglich machen für neue Impulse. So geschieht es bei Paulus, eines Nachts, im Traum. Ein Mann in mazedonischer Tracht redet ihn an: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns.“ Paulus versteht sofort: Er soll nun dort, auf der anderen Seite des Meeres, den Menschen den Glauben an Jesus nahebringen. Offenbar gibt es dort einen Ackerboden, der nur so wartet auf ihn und auf die Samen des Glaubens.

Mazedonien – das aktuell gerade öfter mal in den Nachrichten ist – das europäische Mazedonien ruft den jüdischen Missionar an der Westküste von Asien um Hilfe. So kommt der Glauben nach Europa. Durch einen Fremden. Dies zu verinnerlichen, ist vielleicht ganz gut für uns, die wir doch so gern unser Europa, zumal unser Mitteleuropa, gar unser „christliches Abendland“ für das Maß der Dinge halten. Wie gut wäre es, wenn das Wissen von der orientalischen Herkunft unseres Glaubens in unserem Land tiefer und breiter verwurzelt wäre!

„Komm herüber und hilf uns“. Für Paulus ist diese neue Perspektive wie ein Samenkorn, das sofort keimt und ans Licht drängt. Auf der Stelle bricht er auf, mit seinen Weggefährten, per Schiff übers Mittelmeer. Bei bestem Wind erreichen sie das mazedonische Festland. Von dort wandern sie im Eiltempo nach Philippi, in eine römische Siedlung, gebaut für ehemalige Legionäre. Dort brauchen sie erst einmal ein bisschen Zeit, um sich in dieser neuen Welt zurechtzufinden.

Dann kommt der Sabbat, der siebte Tag der Woche. Diesen Rhythmus tragen sie in sich, der Jude Paulus und seine ebenfalls jüdischen Gefährten. Eine Synagoge gibt es zwar nicht, eine jüdische Gemeinde haben sie bisher auch noch nicht entdeckt.

Aber ob es hier wenigstens Menschen gibt, die als „Gottesfürchtige“ schon eingestimmt sind auf den Glauben an den einen Gott? Und ob die auch für die Samenkörner empfänglich sind, die sie mitbringen? Wenn ja, dann versammeln sie sich ja am Sabbat vielleicht draußen am Fluss, um zu beten, da, wo auch die rituellen Waschungen stattfinden können.

Und wirklich! Da ist eine Gruppe von Frauen, die treffen sie beim Gebet. Paulus und seine Begleiter setzen sich dazu. So kommen sie mit den Frauen ins Gespräch. Lydia ist eine von ihnen.

Wie die Frauen das empfunden haben, diese Begegnung mit den fremden Männern, auf Augenhöhe gewissermaßen, das wird nicht ausdrücklich gesagt. Lukas hat so auch von Jesus selbst erzählt: wie unbefangen und selbstverständlich der mit Frauen umgegangen ist, wohl um etliches freier und achtungsvoller, als es in der antiken Welt ansonsten üblich war zwischen Männern und Frauen in der Öffentlichkeit. Und Paulus wird in einem seiner Briefe betonen, dass der Unterschied „männlich – weiblich“ in der christlichen Gemeinde keine trennende Bedeutung haben soll.

Und hier frage ich mich: Wie gut wäre es, wenn auch diese Samenkörner schon damals kräftig aufgegangen wären unter den Christinnen und Christen. Und wenn patriarchalische Muster sie nicht schon sehr bald wieder überwuchert hätten!

Wenige Jahrzehnte später hat man, und in diesem Fall wohl wirklich „mann“, in einen der Briefe des Paulus sogar die Aufforderung eingefügt, dass die Frauen in der Gemeindeöffentlichkeit gefälligst zu schweigen hätten!²

Wieviel freier geht es hier am Fluss vor Philippi zu!

Als vor hundert Jahren das gleiche Wahlrecht für Frauen und Männer in Deutschland eingeführt wurde – wir hatten dazu gerade ein Kapellengespräch bei uns an der Gedächtniskirche – da waren traditionell denkende Kirchenmänner und vermutlich auch manche in solchen Vorstellungen befangene Frauen noch heftig dagegen. Zwei Jahre später konnten Frauen erstmals auch an den Wahlen in der Evangelischen Kirche teilnehmen. Und da sah das Bild schon anders aus. Im nahegelegenen Berlin-Wilmersdorf zum Beispiel, da haben 1921 fast doppelt so viele Frauen wie Männer ihr kirchliches Wahlrecht ausgeübt: über 6000, und 3500 Männer!

Bis Frauen dann auch völlig gleichberechtigt Pfarrerinnen werden konnten, da sollten allerdings noch weitere 50 Jahre vergehen, selbst hier in Deutschland, in unserer Evangelischen Kirche. Und anderswo ist das sogar heute noch nicht erreicht.

Umso aufmerksamer sollten wir hören, mit welcher Selbstverständlichkeit in dieser allerersten Glaubensgeschichte auf europäischem Boden schon damals ein intensives und gleichberechtigtes Gespräch zustande kommt zwischen diesen Frauen am Fluss und den gerade erst frisch zugereisten Männern! Was für ein schönes Samenkorn könnte das auch heute sein, im Hören auf Jesus und auf Paulus!

Beschwingte Musik von John Stanley könnte dafür Raum geben.

Zwischenmusik: John Stanley (1712-1786), Acht Solos für Flöte und Continuo Op. 1, Solo II in g Moll, daraus Allegro

Und nun schauen wir noch etwas genauer auf Lydia und ihre besondere Geschichte. Als erste europäische Christin wird sie sogar mit Namen genannt. Ursprünglich kommt sie allerdings aus Thyatira, das ist wieder auf der anderen, der asiatischen Seite des Meeres. Ihre Heimatstadt ist bekannt für die Erzeugung kostbarer Purpurstoffe. So hat Lydia sich hier in der römischen Militärkolonie Philippi als Purpurhändlerin eine eigene Existenz aufgebaut. Und auch sie gehört zu den „Gottesfürchtigen“.

An diesem Sabbatmorgen spitzt sie erst einmal einfach die Ohren. Und dann beginnt da bei ihr schnell etwas zu keimen und zu wachsen, angeregt durch das, was diese fremden Männer erzählen im Gespräch mit den Frauen: Wie der allmächtige Gott in

² 1. Kor. 14,33ff; zur Interpretation als spätere Einfügung eines Schreibers aus der Situation der Pastoralbriefe (1. und 2. Tim., Titus) vgl. Friedrich Lang, Die Briefe an die Korinther, NTD Bd. 7, 1986, S. 200

dem Menschen Jesus in die Welt gekommen ist. Wie er sich gerade denen am Rande der Gesellschaft zugewandt hat und dabei ein Herz hatte für die Armen. Wie er aber auch die äußerlich gut Gestellten nicht übersehen hat mit dem, was sie umtrieb. Weil Gottes Liebe allen gilt, unabhängig von dem, was einer selbst getan und geleistet hat. Und niemand sollte davon ausgeschlossen sein! Dann wollte man Jesus zum Schweigen zu bringen – und hat ihn schließlich am Kreuz zu Tode gebracht. Auch das erzählt Paulus. Aber das blieb nicht das letzte Wort. Gott hat eben diesen Jesus aus der Todesverlorenheit auferweckt, damit alle im Glauben an ihn leben können.

Das hört Lydia. Und das bringt viel in ihr in Bewegung. Lukas schreibt: *„Der Herr tat ihr das Herz auf.“* Bei ihr fallen die Worte des Paulus nicht auf den Weg oder auf den Felsen oder unter die Dornen. Bei ihr fallen sie auf guten Boden. Sie verändern sie. Verändern ihr Leben. Ein Weg tut sich auf.

Als Geschäftsfrau ist Lydia Zupacken gewöhnt. So lässt sie sich taufen. Sofort, mit allen, die zu ihr gehören. Sie lässt sich untertauchen im Wasser des Flusses. Sie spürt, wie alles von ihr abgleitet. Alles, was sie bisher noch von Gott zu trennen schien, als „bloß“ *„Gottesfürchtige“*. Alles auch, was es an Trennendem zwischen ihr und anderen Menschen gab. Das alles darf jetzt im Wasser untergehen. Und sie selbst kommt aus dem Wasser hervor, wie neu geboren. Offen für Gott, offen für die Gemeinschaft mit den Glaubenden um sie herum, offen zur Begegnung mit anderen Menschen. Bereit zu wachsen, wie der frische Keim, der aus dem Acker hervorkommt.

Mit ihrer Taufe bekennt Lydia sich zu diesem Gott und zu Jesus Christus. Und das macht sie zum mündigen Mitglied der Gemeinschaft der Christen. So geht sie nun auf Paulus und seine Gefährten zu: *„Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da.“* Wie selbstbewusst ist diese Lydia! Eine Frau – ihrer Zeit weit voraus.

Lydia weiß: Meine Taufe ist doch erst der Anfang. Was ich an diesem Morgen gehört habe, das kann nicht schon alles gewesen sein! Da gibt es doch bestimmt noch viel mehr! *„Kommt in mein Haus und bleibt da.“*

Lydia möchte ernst genommen werden mit ihrem Glauben, genauso wie wir heute. Sie ist nicht Missions-Objekt, sie wird selbst zum Subjekt. Das zeigt sie so klar, dass Paulus und die anderen gar nicht anderes können, als bei ihr einzukehren. Für einige Zeit wird ihr Haus nun gewissermaßen zur ersten Missions-Station für Europa.

Die Samen, die an diesem Morgen ausgestreut wurden, die werden tatsächlich reiche Frucht bringen – hundertfach allemal. Die Gemeinde, die aus Lydias Hausgemeinde hervorgeht, wird wachsen und gedeihen. Paulus hat den Christen von Philippi später mal einen Brief geschrieben. Wunderschön ist da zu lesen, welche Freude er gerade

an dieser Gemeinde immer wieder haben konnte und wie eng sie ihm verbunden blieb, auch aus der Ferne. Der Glaube wächst und breitet sich aus. Nun auch in Europa. Und mit der selbstbewussten Lydia fing es an.

„Komm herüber und hilf uns!“ Diese geträumte Bitte eines Mazedoniers hatte die Geschichte in Gang gebracht. Sie wurde für Paulus zum neuen Samenkorn, an einem Punkt, wo es für ihn selbst gerade nicht mehr weiterzugehen schien. So war er erstmals nach Europa gekommen.

Und dann ist es dort ausgerechnet diese Migrantin, bei der der Glaube zuerst Wurzeln schlägt! Lydia ist eine erfolgreiche Geschäftsfrau, aber sie ist auch noch viel mehr. Interessiert ist sie und offen. Sie kapselt sich nicht ab, sondern lädt ein. Sie ist ansprechbar. Sie lässt sich berühren. Bei ihr fallen die Samenkörner auf fruchtbaren Boden und auf gutes Land.

Dabei erfährt sie die Glaubensbotschaft des Paulus nicht bloß als Hilfe für sich selbst. Sondern sie macht sie sich für sich und die Gemeinschaft zu Eigen. Glaube ist nicht Privatsache. Sie macht sich damit nicht klein, sondern wagt es, von ihrem eigenen Glauben groß zu denken. Sie bekennt sich dazu und will das Erfahrene weitergeben – als Gastgeberin und als Zeugin.

„Kommt in mein Haus und bleibt da!“ Darum bat Lydia damals Paulus und seine Gefährten. Heute ist sie bei uns zu Gast – als Zeugin und Glaubensgefährtin, als Europäerin, die die Verbindung mit dem fremden Glauben und dem fernen Kontinent suchte. Sie hat davon profitiert. Bis heute wird ihre Geschichte weitererzählt. Sie macht Mut. Sie macht Lust, diesen Glauben weiterzuleben, weiterzutragen. Und daran zu wachsen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.